

Glauben bewahren



Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir zur Gewissheit geworden ist.

2. Timotheus 3,14

Und an der Wahrheit, die euch bekannt ist, festhaltet.

2. Petrus 1,12

Freundesbrief Nr. 54

Ein erfolgloser Zeuge

*Gehe hin und sprich zu diesem Volk: Höret, und versteht's nicht; sehet, und merket's nicht!
Verstocke das Herz dieses Volkes und lass ihre Ohren hart sein und blende ihre Augen,
dass sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren
noch verstehen mit ihrem Herzen und sich bekehren und genesen.*

Jesaja 6,9-10

Nirgendwo steht geschrieben, dass dieser Auftrag für den Propheten eine Anfechtung war. Wer aber nur ein wenig im Dienst Gottes steht, der bezweifelt nicht, dass der derart Gesandte in der Stille eine schreckliche Bedrängnis zu bestehen hatte. Denn gerade eben sah er den Herrn sitzen auf dem hohen und erhabenen Thron und hörte die gewaltigen Sprechchöre der Seraphim. Und nachdem er diese Herrlichkeit geschaut hatte, erfuhr er die größte Seligkeit mit der Vergabung seiner Sünden. Darum verwundert es nicht, dass sich der in himmlische Sphären Entrückte dem Allgewaltigen als Bote zur Verfügung stellt. Und es hätte in diesen großartigen Rahmen gepasst, wenn ihm gleich einem Nathanael bei dessen Berufung zugesichert worden wäre: „Du wirst noch Größeres denn das sehen“.

Stattdessen empfängt er die Order, die ihm anvertraute Botschaft ohne jeden Erfolg zu predigen. Und darüber hinaus hat er durch sie die völlige Verstockung Israels herbeizuführen, damit es restlos reif wird zum Gericht. Und diese Anweisung hat in der Geschichte des Reiches Gottes eine elementare Bedeutung erlangt. Denn Jesus zitiert sie im Zusammenhang mit seinen Gleichnissen. Die sollen nicht nur etwas illustrativ anschaulich machen wie Beispiele unserer Reden, sondern auch gegenteilig Wahrheiten für Unbefugte verschließen. Den Jüngern wurden die Parabeln zur Erleuchtung, der Menge aber zur Verfinsterung.

Und bis heute ist Gottes Wort nicht nur Geruch des Lebens zum Leben, sondern auch solcher des Todes zum Tode, wie Paulus ausführt. Beim Heiland wie seinen Aposteln waren immer beide Wirkungen gegeben, und ebenso wird es zu allen Zeiten bei einem lebendigen Zeugnis sein. Das besonders Schwere für Jesaja aber bestand darin, dass sein Amt ausschließlich auf die negative Seite hin ausgelegt war. Und angesichts des damit verbundenen Lebenswerkes überhaupt nichts, das zu erfreuen vermochte. Was mag da in seiner Seele vorgegangen sein, als er mit einer nur auf künftige Katastrophen hin angelegten Sendung bedacht wurde.

Wir Jesusjünger heute sind nicht Propheten, auch ist uns keine so erdrückende Last aufgelegt. Für uns kann aber schon ein geringer Teil der Jesaja-Anfechtung ungeheure Not bedeuten, wenn unser Zeugnis nur Minimales ausrichtet oder gar zu innerer Verhärtung beiträgt. Da stellen sich tief wurzelnde Bedenken ein hinsichtlich unseres Würdigseins, unserer unmodernistischen Weitergabe des Evangeliums in Orientierung an die Väter wie die Frage, ob in unserer überaus dunklen Gegenwart nicht besser generell zu schweigen sei. Und gerät jemand mit wahrnehmbarer Frucht seines Dienstes in unseren Gesichtskreis, vermag gar das schreckliche Gift des Neides mit einzufließen. Oder wir werden über der Verschlussheit unserer Generation zu lieblosen bis zynischen Menschenverächtern.

Das alles vermag sich immer noch derer zu bemächtigen, die wie Jesaja gesagt haben: „Hier bin ich, sende mich“. Und damit sind nicht nur Berufsarbeiter im Reich Gottes gemeint. Wie der Seher mit seinem Auftrag dennoch zurecht kam, wird in seinem ganzen Buch nicht mitgeteilt. Es gibt aber die schlichte Antwort, dass er einfach gehorsam war und nicht auf Beifall spekulierte. Ebenso dürfen auch wir nie zu Erfolgshaschern werden. Und Frucht für den Herrn bringen, das kann Errettung oder Verhärtung derer bedeuten, denen wir unseren Glauben bekennen. Gemessen werden wir nicht an Ergebnissen, sondern an der Treue.

Sicher geriet der Prophet in unerhörte Zerreißproben, aber nicht minder erschlossen sich ihm geheime Kraftquellen. Eine davon war der Eindruck der Heiligkeit des Höchsten, eine andere die Berührung seiner Lippen mit der Kohle vom himmlischen Altar als Zeichen der Tilgung seiner Schuld. Und dieselben Brunnen tun sich auch uns besonders in Stunden der Niedergeschlagenheit auf, wenn Zeugnis und Fürbitte scheinbar nichts ausrichten. Dazu lässt Jesaja in Kapitel 50 in seinen Umgang mit Gott blicken. Der hatte ihm das Ohr zum morgendlichen Hören geöffnet, weshalb der Prophet bekunden konnte: „Ich weiche nicht zurück“.

Ein irrsinniger Gleichklang

„Es ist höchste Zeit, miteinander zu reden“, meinte Pfarrerin Dorothee Eisrich in der Schorndorfer Stadtkirche zum Dialog zwischen Christen und Muslimen. „Es gibt Berührungspunkte und es gibt Angst“, sagte sie dann zu Beginn des Gesprächs. Geklärt werden sollten Fragen nach den zentralen Inhalten der jeweiligen Religion. Was verbindet oder trennt, und welche Konsequenzen daraus für das Zusammenleben folgen. Für die Pfarrerin liegt eine der Schlüsselerfahrungen des im Judentum wurzelnden Christentums in der Moses-Geschichte: „Es ist möglich, frei zu werden!“. Sie machte deutlich, dass „wir glauben, dass Gott auf der Seite der Schwachen und der Gerechtigkeit steht“. Mit Jesus komme der Glaube „an Barmherzigkeit und Vergebung dazu“.

Und: „Gott hat viele Namen, die beide Religionen bezeugen. Ob uns die Verwandtschaft passt oder nicht: Wir haben gemeinsame Grundlagen!“. Wobei sie eine der größten Gemeinsamkeiten im „Schöpfungsglauben“ und in dem Glauben daran sieht, dass „Gott zu uns Menschen spricht“. Und beiden Religionen sei „die Hoffnung auf Gottes gerechtes Urteil am Ende“ gemeinsam. Die Frage einer Türkin nach dem Verständnis der Tilgung der Sünden durch den Opfertod Jesu zeigte, auf welch schwieriges theologisches Terrain man auch im Christentum schnell kommen kann. Das sei „missverständlich“, so Eisrich, „da Gott ja kein Opfer will. Wenn man es wörtlich nimmt, kommt man in Teufels Küche“.

Wie erklärt man sich und anderen die eigene Religion in drei Minuten, also in der Zeit eines längeren Werbespots? „Doch, das geht“, meinte Imam Gür und hatte recht. „Islam, das ist, durch gläubige Hingabe an Gott zu Glück und innerer Ruhe zu gelangen. Toleranz, Liebe und Gleichheit sind wichtige Elemente des Islam.“ Auch er sieht beim Islam wie dem Judentum und Christentum „übereinstimmende Handlungsanweisungen“. Die für ihn wichtigste sei „Frieden schaffen.“ Und Mesude Yalcin, die Vorsitzende der muslimischen Gemeinde, fügte hinzu: „Der Glauben an Allah ist eine Herzenssache.“ Dabei sei es ihr als Muslimin „wichtig, gegenüber anderen offen zu sein. Euch euer Glaube, mir mein Glaube“.

Natürlich bezog sich eine der Fragen aus dem Publikum auf die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Schiiten und Sunniten. „Das kann doch nicht im Namen Allahs sein.“ Gür antwortete klar: „Das hat mit dem Glauben nichts zu tun! Es geht um Macht.“ Unter Beifall sagte er: „Wir distanzieren uns von denen, die im Namen Allahs Menschen töten“. Am Ende des von Musiken aus den beiden Kulturkreisen umrahmten Gesprächsabends forderte Hasan Kocaman von der Muslimischen Gemeinde: „Ich hoffe, dass solche Dialoge weiter geführt werden. Lasst uns in Frieden miteinander leben“. Dem schloss sich Dieter Feser an, Vorstandsvorsitzender der „Nikolauspflüge“ und Mitglied im Kirchengemeinderat: „Was Angst und Unsicherheit hervorruft, ist durch Nichtwissen ausgelöst. Lasst uns diesen Abend als Initialzündung verstehen, durch ganz normale Kontakte uns näher zu kommen“.

- Aus „Welzheimer Zeitung“ vom 5. Mai 2015 -

Ob dieses Berichts drängen sich zwei derbe Bilder aus der Zoologie auf. Das harmlosere davon ist noch das des gefügigen Tanzbären mit Nasenring, der im Zirkus von seinem Wärter nach Belieben gegängelt wird. Dieser Dompteur nennt sich Islam und treibt mit dem Protestantismus vor der Zuschauerkulisse der sichtbaren wie unsichtbaren Welt seine Späßchen. Anders ist nicht zu deuten, wie heute lutherische Amtsträger Mohammeds Anhängern und seiner Lehre zudienen. Und wer nicht zu überbietende Heuchelparolen von Toleranz und Frieden widerspruchslos oder gar wohlwollend mit zustimmendem Nicken quittiert, kann sich letztlich nur in einem fortschreitenden Prozess religiöser Verblendung befinden.

Der andere Vergleich ist der des Mastviehs, das zum Schlachthof befördert wird. Dem wird vom Züchter oder Transporteur zu letzter Fahrt zunächst auch freundlich zugeredet. Man muss nämlich schon alles angeborenen Verstandes verlustig sein, um nicht zu realisieren: Wo Allahs Gefolge in der Mehrheit ist, bleibt von Weitherzigkeit und Duldung kein Krümel übrig. Das belegen die islamisch dominierten Staaten, in denen Christen ums Leben bangen müssen. Und auch in Germany stimmen die Muselmanen nur solange humanistische Schalmeientöne an, bis sie hier noch umfangreicher ansässig geworden sind.

Beim akademisch geschulten Pfarrerstand reicht als Diagnose und Wesensbeschreibung nicht aus, was man bei sehr einfältigen Menschen als Naivität bezeichnet. Die nehmen wie blind alles als bare Münze, was ihnen vorgegaukelt wird. Bei den sonntäglich einen Talar überstreifenden Herren und Damen ist vielmehr ungeachtet des jeweiligen Intelligenzquotienten die Dämonie der trübende Faktor. Und wie am Pfingstfest zu Jerusalem der Heilige Geist auf Dreitausend ausgegossen wurde, so jetzt ein Gegengeist über Klerus und Kirchenvolk. Und wie damals resultiert daraus Predigt in anderer Sprache als der angestammten, das ist die der Religionsverbrüderung.

In einem ihrer Beiträge bemühte die evangelische Ortspastorin den Diabolos und eine spezielle Lokalität der Hölle. Und ohne Umkehr marschiert sie stracks auf dieselbe zu - aber nicht trotz Verzichts auf Inanspruchnahme von Christi Stellvertretung, sondern gerade deshalb. Ihr direkter Vorgesetzter ist Dekan Volker Teich, der den Evangelikalen zugerechnet wird. Der war einst Studienassistent am Tübinger „Albrecht-Bengel-Haus“, Vorsitzender der pietistischen „Ludwig-Hofacker-Vereinigung“ wie Sprecher der „Lebendigen Gemeinde“ in der Landessynode. Gewiss hat ihm der Auftritt seiner Pfarrerin keine Jubelarie entlockt, aber ebenso wird an ihm erneut ersichtlich: Auch vorgeblich Bekenntnistreue halten den reißenden Strom des Radikalabfalls weder auf noch dämmen sie ihn auch nur ein. Der Spruch vom „Salz in der Kirche“ ist pure Phrase.

Ein umgewandter Streiter

Die Bibel sagt nichts zu homosexueller Orientierung und lehnt homosexuelle Menschen an keiner Stelle ab. Diese Auffassung vertrat der Leiter der Biblisch-Theologischen Akademie im Forum Wiedenest (früher: Missionshaus Bibelschule Wiedenest), Horst Afflerbach, auf der Bundesratstagung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten- und Brüdergemeinden), die vom 13. bis 16. Mai in Kassel stattfand. Wie er in der Arbeitsgruppe „Homosexualität“ ausführte, hat sich auch Jesus nicht zur Homosexualität geäußert. Afflerbach plädierte dafür, immer den zeit- und kulturgeschichtlichen Zusammenhang von Bibeltexten zu betrachten, die literarische Gestalt desselben zu erforschen und nach der Absicht der biblischen Autoren zu fragen.

Er wandte sich gegen eine selektive oder auswählende Bibelstellen-Theologie. Wenn man darauf hinweise, dass gleichgeschlechtlicher Sexualverkehr vor Gott ein Gräuelpiel sei, dürfe man nicht außer Acht lassen, dass dieses Wort 117 Mal in der Bibel vorkomme und sich auch auf Götzendienst, Kinderopfer, Zauberei, Wahrsagen, Toten- und Geisterbeschwörung, Ehebruch, Inzest, den Verzehr von Hasen- und Schweinefleisch, das Tragen von Männerkleidung bei Frauen und die Wiederheirat geschiedener Frauen beziehe. „Es gibt viele Dinge in der Bibel, die heute für Christen nicht mehr relevant sind“, so Afflerbach. Und die Spannung zwischen Gottes Heiligkeit und seinem Erbarmen ließe sich nicht auflösen.

„Es gibt klare Ordnungen, und Gott macht Ausnahmen, die die Rechtgläubigen auf die Palme gebracht haben.“ Schon Christus habe mit dem Vorwurf leben müssen: „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.“ Afflerbach: „Das ist ein Kompliment.“ Daran gelte es sich zu orientieren. Und Christen verstünden biblische Äußerungen heute anders als früher, etwa jene zu Sklaverei, zum Rassismus und zum Schlagen von Kindern. In den letzten zehn Jahren habe es keine neuen Erkenntnisse gegeben, wie Homosexualität entstehe, erläuterte der Leiter des Instituts für Seelsorge und Psychologie des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, Olaf Kormannshaus: „Wir wissen nichts.“

Doch habe die Gesellschaft zuvor bereits einen tiefgreifenden Wandel vollzogen. Homosexuelle Beziehungen gehörten heute zur Normalität in Deutschland. Aber erst im Jahr 1994 wurde der sogenannte „Schwulenparagraf“ 175 aus dem Gesetz gestrichen. Zuvor wurde Homosexualität als Krankheit oder neurotische Störung betrachtet. Er frage sich, so Kormannshaus, ob es möglich sei, in einer christlichen Gemeinde sowohl diejenigen in Seelsorge und Gebet zu begleiten, die unter ihrer Homosexualität leiden und sich verändern wollen, als auch andere zu ermutigen, ihre Homosexualität anzunehmen und die dann ebenfalls zu betreuen. Das baptistische Präsidium sprach sich 2013 in einem offenen Brief für eine ehrenamtliche Mitarbeit homosexuell lebender Mitglieder aus, wogegen eine hauptamtliche Tätigkeit oder Ordination praktizierender Homosexueller nicht möglich sei.

- Nach „IdeaSpektrum“ vom 20. Mai 2015 -

Dass die großen Kirchen hektisch der Welt hinterherlaufen und ihnen die kleineren Freikirchen wiederum ebenso mit heraushängender Zunge nachhecheln, ist seit Jahrzehnten zu beobachten. Deshalb braucht niemand darüber verwundert die Augen zu reiben, dass auch früher gesegnete Erweckungskreise bezüglich der „gleichgeschlechtlichen Liebe“ ins Horn der Gegenwart stoßen. Angesichts der dramatischen Entwicklung des erwähnten Ethik-Dozenten aber war der Schreiber dieser Zeilen doch sehr betroffen. Denn der veröffentlichte durch den Brockhaus-Verlag 1987 sein aufklärendes Buch „Die sanfte Umdeutung des Evangeliums“, von dem er sich nun praktisch radikal abwendet und das Gegenteil kolportiert.

Denn da brachte er noch zu Papier: „In der modernen Gesellschaft werden Recht und Moral schon lange nicht mehr von einer absoluten Ordnung, sondern von einem relativierenden ‘general acceptance’ bestimmt. Im Zuge einer breiten Verdampfung der Werte wird das illusionäre Menschliche zum Wert an sich.“ Und: „Vom neuen Bewusstsein beeinflusste Gemeindeglieder setzen sich ihre Normen selbst. Gut ist, was aus persönlicher Verantwortung in innerer Freiheit getan wird, böse jedes Du sollst“. Und in die von ihm gerügte Kategorie reiht er sich nun selbst ein und mutiert vom „Paulus zum Saulus“ zurück.

Was in dem Lehrer und Leiter an einer früher schriftgemäßen Einrichtung im Lauf der Zeit vor sich ging, bleibt natürlich verborgen. In der erwähnten Publikation vermittelt er verlässlich den Eindruck, systematisch, logisch und bibelfest vorzugehen und hinter die Fassade eines gängigen und elementar antichristlichen Modernismus zu blicken. Seine links abgedruckte Argumentation jedoch animiert lediglich zum Kopfschütteln und ist so gehalten, dass man sich die Widerlegung derselben getrost ersparen kann. Jedenfalls setzt er nunmehr zum gültigen Maßstab, was allgemein gang und gäbe ist und gibt damit des Volkes Begehren wider des Schöpfers Gebot den Vorrang.

Wohl begründet wies der Apostel in 1. Timotheus 4 seinen Lieblingsschüler an, zuerst auf sich und dann auf die Lehre zu achten. Der persönliche Lebensvollzug mit allen Anreizen zur Sünde ist zweifellos die Hauptgefährdung derer, die nach der engen Pforte am schmalen Pilgerweg wandeln. Aber auch der nachgenannte Bereich vermag zum Fallstrick zu geraten, wobei allermeist nicht die reine Ratio den Ausschlag gibt. Es bleibt zu vermuten, dass auch der altgediente Bibelschulmann nicht per forschendem Studium allein zu seiner neuen Erkenntnis gelangte - wie generell viele Entscheidungen nicht im Kopf, sondern in einer ganz anderen Schicht unseres Seins getroffen werden. Da erhält das Verlangen nach Anerkennung wie Rücksicht auf Nahestehende oder die besoldende Organisation ausschlaggebendes Gewicht, zusätzlich zum einwirkenden Zeitgeist.

Ein offenes Wort

Dass Menschen Hand an sich selbst legen und so aus dem irdischen Dasein scheiden, ereignet sich immer wieder. Handelt es sich bei ihnen um hartgesottene Atheisten, halten die es ohnehin nicht mit einer weiteren Existenz nach dem Sterben, einschließlich der Rechenschaft vor dem Schöpfer. Der Anlass zu diesem furchtbaren Schritt ist nicht immer materielle Bedürftigkeit oder die Verkürzung einer unheilbaren Erkrankung, sondern reicht von Sinnentleerung über Liebeskummer bis hin zur Absicht, damit dem zurückbleibenden Ehegefährten einen inneren Dolchstoß wie nie zuvor zu versetzen. Der härteste Ausdruck hierfür lautet Selbstmord, abschwächend ist auch von Freitod oder neulateinisch Suizid die Rede. Bei Männern und Frauen ohne Gottesbezug ist ein solcher Akt oftmals unter 2. Korinther 7 einzuordnen. Danach bewirkt die Traurigkeit der Welt den Tod, was sich in einzelnen Fällen nicht nur auf den ewigen im Jenseits beschränkt.

Wenn aber Jünger oder Jüngerinnen Jesu sich selbst abberufen, erschüttert deren eigenerwähltes Ende ungleich mehr Mark und Bein. Das geschieht weitaus seltener als bei Ungläubigen, ereignet sich aber doch immer wieder. Und das nicht nur bei solchen mit anhaltender seelischer Störung und herabziehender depressiver Grundhaltung, die zuvor regelmäßig in Fachkliniken medikamentös für eine gewisse Zeit aufgehellet wurden. Die sagen ihre Tat häufig über Jahre hinweg an und begründen die im Voraus mit „Ich kann nicht mehr“ oder „Ich will nicht mehr“. Die aber ohne Ankündigung ihre Sterbestunde eigenmächtig festlegen, hinterlassen oft kein Warum ihres erschreckenden Tuns und geben damit den um sie Trauernden zusätzlich noch deren Gewissen belastende Rätsel auf.

Auch die Heilige Schrift weiß von Angehörigen des Volkes Gottes, die dem Schöpfer vorgriffen und über den Zeitpunkt wie die Art ihres Abscheidens selbst entschieden. Im Neuen Testament ist es einzig Judas, der aus Verzweiflung und Scham über begangenen Verrat zum Strick griff. Im Alten Bund hingegen finden sich mehrere Selbstmörder, von König Saul mit seinem Waffenträger über Abimelech und Ahitofel bis zu Simson. Dessen letzte Aktion erinnert an muslimische Attentäter, die zur Tötung vorgeblicher Feinde auch ihr eigenes Leben drangeben. Lediglich Todessehnsucht äußern gebetsartig die Propheten Jona und Elia, deren Begehren vom Herrn aber nicht erhört wurde. Als Beweggründe dieser Personen sind Gram über Gottes Walten, Zuvorkommen der Ermordung durch Feinde und Verbitterung über nicht beachteten Ratschlag wie Resignation im Dienst für Gott auszumachen. Diese Motive sind heute jedoch meistens auszuschließen, wenn ein Christ sein irdisches Ende selbst herbeiführt.

Eigentlich ist es nicht zu begreifen: Jemand weiß um Gott als Richter und den „Freitod“ als unkorrigierbare Sünde und begeht sie dennoch. Auch dieser folgenschwere Akt dürfte freilich in Gedanken und der Tiefe des Herzens eine geheime Vorgeschichte haben, die sogar engsten Familienangehörigen verborgen bleiben kann. Und in die mengt sich dann auch die Finsternis, beherrscht vom „Mörder von Anfang an“. Dann bedarf es nur eines konkreten Anlasses, dass ein Nachfolger des Herrn einen für ihn gesperrten Fluchtweg dennoch beschreitet. Zuvor rang sicher auch der Himmel intensiv um den Betreffenden und sprach ihm immer wieder tröstend oder warnend zu. Für seine Glaubensgeschwister aber darf er zum nachhaltigen Bedenken darüber werden, ob mit schärferen Augen der Liebe seine verborgene Seelenpein nicht doch wahrzunehmen und ihm irgendwie beizustehen gewesen wäre.

Was die Frage nach dessen Ewigkeit angeht, haben noch Lebende nicht zu urteilen. Das steht einzig Vater und Sohn zu. Die kennen alle Umstände, Veranlagungen, psychische Beschaffenheiten wie verletzende Erfahrungen und wo Schuld und Schicksal ineinandergreifen und bewerten jeden Menschen mit absoluter Gerechtigkeit. Für den Katholizismus nach unaufgeweichtem Dogma ist der Selbstmörder der Verdammnis noch näher als der Mörder, da letztgenanntem die Möglichkeit der Buße bleibt. Wie weit jedoch der elementare Grundbestand des Glaubens von Epheser 1 auch ins jenseitige Leben mitgenommene Schuld umfasst, obliegt allein dem Reichtum der Gnade. Nach dem haben Menschen Gottes die Erlösung durch Christi Blut und die Vergebung ihrer Sünden als generelle Zusicherung.

Und beim Abschied am Grab heißt es, der Wahrheit in Liebe zu entsprechen. Denn einmal ist Gott allein Richter, und dabei ist es zu belassen. Aber ebenso wurde ein Leben vor der gesetzten Frist beendet, und das anders als bei frühem Tod durch Herzversagen oder ungewolltem Unfall. Es besteht auch ein wesenhafter Unterschied zu einem greisen Simeon, der im Tempel frohlockte: „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden sterben“, und über dessen Wegnahme von der unteren zur oberen Schar durfte ausnahmslos gelobt und angebetet werden. Beendet ein Bekenner Jesu sein Leben aber selbst, wäre jeweils die kürzeste Grabrede aller Zeiten zu halten. Die ist in 1. Könige 13 nachzulesen und besteht nur aus den beiden Wörtlein „Ach, Bruder!“ Und wird trotz des schuldhaften Todesumstandes der geistliche Ehrentitel als bleibend gültig betont, darf aber auch die kurzgefasste Klage nicht unterbleiben. Denn zumindest wurde ein Lebenswerk nicht vollendet, sondern gleicht einem Musikstück, das mitten im Takt ohne Auflösung abgebrochen wird.

Herausgeber: Klaus Schmidt Weinbergstraße 11 D-74564 Crailsheim

Telefon 07951/2 62 17

Der Rundbrief wird auf Spendenbasis abgegeben

Konto: DE49622500300000166078 SOLADES1SHA (Sparkasse)

und: DE32600100700289827705 PBNKDEFF (Postbank)

Nachdruck nur mit Quellennachweis